

die im Vorwort skizziert wird, ist auffällig, daß der linguistic turn in der Religionsphilosophie keine Erwähnung findet und ihm offensichtlich auch keinerlei systematische Bedeutung beigemessen wird, vielmehr wird ein ungebrochener Glauben an „die Leistungskraft einer transzendentalen Explikation des Religionsbegriffs“ (9) artikuliert. Desgleichen ist auffällig der starke Akzent, der auf das religiöse Individuum gelegt wird mit der Folge, daß der Gemeinschaftsbezug der Religion abgeblendet wird. So heißt es bezüglich des „Lebensvollzug(s) der Religion“ im Vorwort, daß „sie (sc. die Religion) sich allein im Aufbau religiöser Individualität zu verwirklichen vermag“ (10).

H.-L. OLLIG S. J.

UND DENNOCH IST VON GOTT ZU REDEN. Festschrift für Norbert Vorgrimler. Hrsg. *Matthias Lutz-Bachmann*. Freiburg-Basel-Wien: Herder 1994. 373 S.

Die Festschrift ehrt den Nachfolger von Karl Rahner auf dem Lehrstuhl für Dogmatik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster zum 65. Geburtstag; sie verfolgt die zentrale Fragestellung der Theologie nach einer zeitgemäßen Rede von Gott.

In den Beiträgen der Autoren – zumeist Religionswissenschaftler, der Bischof von Münster, aber auch Philosophen – stehen zunächst Gemeinsamkeiten und Unterschiede des jüdischen und christlichen Glaubens im Vordergrund. In diesem Zusammenhang beleuchtet *Hans-Peter Müller*, Das Problem von Gott im Lichte der Frage „Was ist Wahrheit?“ Der Verf. sieht eine Herausforderung für die theologische und die philosophische Erkenntnistheorie in der Evolutionären Erkenntnistheorie. Würde sie angenommen, so wäre „einer Wiederbegegnung von Naturwissenschaft und christlicher Religion, aber auch von Natur- und Geisteswissenschaft“ (56 f.) zugearbeitet. Zunächst aber erkennt er ein Auseinandertreten dessen, was er mit der „Mitte des Alten Testaments“ bezeichnet, nämlich das „Kommen und Eingreifen des transzendenten Gottes in die Geschichte der Menschen“, und der neuzeitlichen Vorstellung eines eigengesetzlich ablaufenden Geschichtsprozesses. Wenn man aber „den Selbstorganisationsprozeß des Kosmos bei virtuell ‚denkenden‘ Molekülen beginnen und beim menschlichen Bewußtsein vorläufig enden“ lasse, begründe man letztlich doch wieder einen „finalistischen Anthropozentrismus“. Obgleich die Evolutionstheorie dieser These ausweiche, schaffe dennoch der von ihr angenommene „Selektionsdruck ... eine gleichsam absichtslose Finalität“. (66) – Zweifellos von schärfster Brisanz ist die Rede von Gott dort, wo Theologie und Philosophie sich einander annähern; Berührungspunkte, vorwiegend aber Differenzen zweier Fakultäten schälen sich entsprechend in den religionsphilosophischen Beiträgen heraus. So zeigt der Herausgeber am Beispiel des Thomas von Aquin, wie sich christlicher Glaube und autonome Vernunft einander nicht ausschließen müssen. Es liege in der Natur der Sache, daß der Glaube, „ist er erst einmal Anlaß zum Widerspruch geworden, die Funktion einer Unterscheidung zwischen ‚wahr‘ und ‚falsch‘ nicht übernehmen“ (173 f.) könne. In der durch den lateinischen Averroismus vermittelten verschärften Auseinandersetzung zwischen Verfechtern des reinen Glaubens und Anhängern einer Gewißheit garantierenden Vernunft präge Thomas einen Weg, der zwei Extreme vermeidet. Weder strebe er die Erneuerung des Augustinismus an noch sei er ein Vertreter der These von der innerlich widersprüchlichen „doppelten Wahrheit“ (177). Theologie wie auch andere Wissenschaften müssen sich Thomas zufolge einer kritischen Überprüfung durch die „Erste Philosophie“ stellen. Hierin vermutet *Lutz-Bachmann* denn auch die Aktualität des Aquinaten, nicht in einer „neo-neuscholastischen“ Rückkehr zum 13. Jahrhundert“ (182). Die christliche Theologie stehe heute in einer ähnlichen Ausgangssituation und müsse sich der vom Verf. näher charakterisierten Herausforderung stellen, einen „von den Diskussionen der Philosophie bearbeiteten Vernunftbegriff“ (184) aufzunehmen. – *Alfred Schmidt* befaßt sich mit dem englischen Deismus, dessen Erbe in der Abgrenzung (195) der natürlichen Theologie von der geoffenbarten, in ihrer Verselbständigung und in der sich daran anschließenden Begründung der „historischen Bibelkritik“ (200) liege. Dementsprechend charakterisiere der Begriff „des Deismus keinen einheitlichen Lehrgehalt, sondern die epochale Konfrontation von christlicher Offenbarung und ‚natürlicher Religion‘“ (187). Obwohl die Grenzen durchlässig sind, ist es die Spannung im Gegensätzlichen, wodurch der Deismus seine

Wirkung entfalte. Sch. untersucht die wichtigsten Strömungen des englischen Deismus von Herbert von Cherbury über Charles Blount und John Locke hin zu John Toland und Matthews Tindal. Die ihr gebührende Beachtung habe die „Religionsphilosophie der Aufklärung“ bislang nicht gefunden, obgleich „die Auseinandersetzung von natürlicher Vernunft und übernatürlicher Offenbarung ... sowenig erledigt ist“ wie das praktische Bestreben, „Freiheit und Friede in Religionsdingen herbeizuführen“ (205). – Weitere Beiträge des Sammelbandes beschäftigen sich mit der Rede von Gott in der Liturgie und in der praktischen Theologie. KL.-J. GRÜN

CLARK, STEPHEN R. L., *Civil Peace and Sacred Order. Limits and Renewals 1.* Oxford: Clarendon 1989. VIII/198 S.

–: *A Parliament of Souls. Limits and Renewals 2.* Oxford: Clarendon 1990. VIII/192 S.

–: *God's World and the Great Awakening. Limits and Renewals 3.* Oxford: Clarendon 1991. VIII/246 S.

Diese drei Bände, die auf Vorlesungen in Cambridge (1987/88) und Oxford (1990) zurückgehen, bilden vom Anliegen, von der Methode und vom inhaltlichen Aufbau her eine Einheit. Themen sind die Gesellschaft (Limits and Renewals [LR] 1), die Seele (LR 2) und die Welt (LR 3). Auf die einfachste Formel gebracht lautet Clarks (C.) Anliegen: Das Christentum und der Islam müssen ihr eigenes intellektuelles Erbe wiederentdecken oder sterben (LR 3, VIII); die antike, vor allem die platonische philosophische Tradition, deren bedeutendster Vertreter für C. Plotin ist. C. möchte einen traditionellen Theismus der Art verteidigen, wie er als Wesen des Anglikanismus angesehen wurde; die Trilogie beginnt deshalb mit einem Abschnitt über die „Berufung eines anglikanischen Philosophen“. Die Philosophie, die er vertritt, so wird er nicht müde zu betonen, sei durch und durch traditionell. C.s Entwurf sprengt die übliche Unterscheidung von Philosophie und Theologie. Im Streit der frühen Patristik über das Verhältnis von christlichem Glauben und Philosophie stellt er sich gegen Tertullian auf die Seite der Logoslehre Justins des Märtyrers. Es ist bezeichnend, daß der am meisten zitierte Autor des religionsphilosophischen Entwurfs von LR 3 Philon von Alexandria ist. Der christliche Glaube, wie er in den altkirchlichen Symbola formuliert ist, sei selbst Philosophie, und die verbreiteten zeitgenössischen Philosophien wie der Marxismus, der Existentialismus, der Dekonstruktivismus und auch die Neuscholastik seien Häresien. Es geht C. darum, das Evangelium als Beitrag zu einer „gesunden Philosophie“ zu verstehen. Eine durchgehende Fragestellung von LR 3 ist deshalb das Verhältnis von jüdisch-christlichem Glauben und griechischer Philosophie. C. wendet sich gegen die Hellenisierungsthese: Sein Anliegen ist es, die innere Übereinstimmung der beiden Traditionen zu zeigen.

C. sprengt nicht nur die Unterscheidung von Philosophie und Theologie, sondern auch die von Philosophie und Dichtung. Er vergleicht seine Vorlesungen mit einem Kaleidoskop. Es geht ihm um einen Wechsel in der Gestaltwahrnehmung: Verbreitete „modernistische“ Dogmen sollen entlarvt und die Wirklichkeit soll unter einer anderen Perspektive gesehen werden (vgl. LR 1, 1). Die Argumente werden nicht *more geometrico* entfaltet. Die Dichter seien ebenso zu hören wie die Philosophen, nicht wegen des „poetischen Gefühls“, das sie hervorrufen, sondern „wegen der Wahrheiten, die sie lehren“ (LR 1, 4). Ausführlich zitiert werden u. a. William Blake, John Donne, Gerard Manley Hopkins, Richard Kipling, William Butler Yeats, zusammen mit Gilbert Keith Chesterton, Plutarch, Henry David Thoreau und Simone Weil, um nur diese Namen zu nennen. C.s Methode ließe sich als Phänomenologie in einem weiteren Sinn bezeichnen; er selbst spricht einmal von „Meditationen“ (LR 3, 7); die außerordentlich zahlreichen Zitate wollen, wie ein Mosaik, etwas zeigen. Sie dienen zugleich einem anderen methodologischen Prinzip, dem „methodologischen Konservatismus“ (C. zitiert, damit niemand annehme, er trage seine eigenen Gedanken vor), der behauptet, man könne nicht alles beweisen und das Überlieferte habe so lange als richtig zu gelten, bis das Gegenteil erwiesen sei; dafür beruft C. sich u. a. auf Gadammers Ausführungen über das Vorurteil.

Am Anfang von LR 1 formuliert C. neun Dogmen des „liberalen Modernismus“ (5 f.). Damit ist eine allgemeine Charakterisierung des Gegners gegeben; sie läßt sich im